

»Das Ehrenamt ist eine Zukunftskraft!«

Warum der Transformationsprozess gezielt auf Ehrenamtliche setzt



Foto: istockphoto.com

Von Simone Yousef

Die Sache Jesu braucht Begeisterte.“ So bringt es Alois Albrecht bereits 1972 in seinem Neuen Geistlichen Lied auf den Punkt. Als Schülerin habe ich es in den Frühschicht-Gottesdiensten immer begeistert mitgesungen. Es war eine besondere Atmosphäre frühmorgens um fünf in der Kirche, mit Gitarrenklängen, überraschenden Texten und anschließend gemeinsamem Frühstück. Organisiert und gestaltet waren diese Feiern von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der örtlichen KLJB. Ein Beispiel für ehrenamtliches Engagement, bei dem der Funke übersprang. Schon allein deshalb, weil Menschen aus eigener Glaubensüberzeugung heraus etwas für Gleichgesinnte auf die Beine gestellt haben.

Kirche lebt vom Ehrenamt. Und auch die Zivilgesellschaft sähe ohne das Engagement der Christinnen und Christen arm aus. Das ist unstrittig. Der Transformationsprozess des Erzbistums Paderborn setzt daher gezielt auf Ehrenamtliche. Das neue Berufsfeld der Engagementförderinnen und -förderer, die demnächst in den 21 Seelsorgeräumen starten, wurde eigens dafür entwickelt, Ehrenamtliche zu begleiten, miteinander zu vernetzen und ihre Charismen zu fördern.

Doch mutet Kirche den Ehrenamtlichen nicht zu viel zu, wenn sie zukünftig immer mehr Aufgaben von Hauptamtlichen und -beruflichen übernehmen müssen? Und was geht

überhaupt noch ohne das Engagement von Laien, die aus ihrer Taufberufung heraus Kirche gestalten? „Ehrenamtliche sind das Wertvollste, was Kirche zu bieten hat“, meint Jennifer Markwiok. Sie ist Engagementförderin im jetzigen Dekanat und zukünftigen Seelsorgeraum Emschertal. Dort probiert sie heute schon das neue Berufsbild aus, das in allen Seelsorgeräumen fest etabliert werden wird. Sie setzt dabei auf eine breite Vielfalt an flexiblen, unterschiedlich zeitintensiven Engagementformen.

Vielfältige Formen des Engagements ermöglichen

Viele Menschen suchten heute zeitlich begrenzte oder projektbezogene Aufgaben und wollen sich nicht jahrelang an ein Gremium binden. Deshalb brauche es eine große Vielfalt an Engagementmöglichkeiten mit unterschiedlichem Zeitumfang und unterschiedlichen Formen der Verantwortungsübernahme. Ebenso wichtig seien echte Mitgestaltungsmöglichkeiten statt bloßer Beteiligung auf dem Papier. Ehrenamtliche müssten wissen, welche Entscheidungen sie selbst treffen dürfen und welche Spielräume sie haben. Im Emschertal löst man dies durch Kontrakte, die mit den Gemeindeteams geschlossen werden.

Ein besonders gelungenes Beispiel sei aus einer einfachen Idee entstanden, erzählt Jennifer Markwiok. Eine Ehrenamtliche wollte ein Angebot für Menschen schaffen, die weder zu

Die Frage lautet nicht: Wie können Ehrenamtliche die fehlenden Hauptamtlichen ersetzen? Sondern: Wie wird Kirche so engagementfreundlich, dass die Charismen der Getauften wirklich Raum bekommen?

den klassischen jungen Erwachsenen noch zu den Seniorinnen und Senioren gehören. Gemeinsam wurde ein offener Brainstorming-Abend organisiert. Daraus entstand eine Gruppe von fünf Ehrenamtlichen, die seitdem monatlich ein offenes Angebot für die „vergessene Mitte“ gestaltet. Zunächst verbringen die Teilnehmenden bewusst Zeit in der Kirche, probieren Gebetsformen wie Rosenkranz oder Stillegebet aus und kommen anschließend über Fragen des Alltags und Glaubens ins Gespräch. Das Besondere: Das Projekt wird vollständig von Ehrenamtlichen getragen. Die Hauptamtlichen haben lediglich den Rahmen ermöglicht. Für Jennifer Markwiok ist genau das ein Zukunftsmodell.

Menschen fragen nicht mehr: „Warum gibt es dieses Angebot nicht?“, sondern: „Wie können wir selbst dazu beitragen, dass es entsteht?“

Hauptamtliche werden zu Ermöglicern

Dies erfordere jedoch auch ein Umdenken bei den Hauptamtlichen und -beruflichen. Für Jennifer Markwiok verändert sich die Rolle der Hauptamtlichen und Hauptberuflichen. Ihre wichtigste Aufgabe sei künftig nicht mehr, alles selbst zu organisieren, sondern gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Wichtigste Bedingung: „Den Ehrenamtlichen etwas zutrauen.“ Ehrenamtliche müssten qualifiziert, begleitet und befähigt werden, eigenständig Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehörten klare Zuständigkeiten, verlässliche Ansprechpersonen sowie ganz praktische Dinge wie Zugang zu Räumen, Schlüsseln, Druckern oder Budgets. Erst wenn diese Grundlagen stimmten, könne Engagement dauerhaft wachsen. Engagementförderung werde damit zu einer Haltung der gesamten Pastoral. Hauptamtliche müssten auch bereit sein loszulassen und zu akzeptieren, dass neue Formen von Kirche entstehen können, die sie selbst vielleicht nicht geplant hätten. Das falle manchen leichter als anderen.

Neue Menschen erreichen

Eine weitere Erfahrung überrascht selbst die Engagementförderin. Gerade Menschen, die Anschluss su-

chen, sich aber in bestehenden Gruppen nicht zu Hause fühlen, reagieren auf offene Ausschreibungen. Über Instagram, Pfarrnachrichten und die städtische Gemeinde lädt ihr Team Interessierte ein, ihre Talente und Interessen einzubringen. So entstehen neue Gruppen, die nicht aus langjährigen Ehrenamtlichen bestehen, sondern aus Menschen, die ihre Zeit sinnvoll einbringen wollen, aber bisher keinen Zugang gefunden haben.

Unter dem Titel „Geschenkte Zeit“ werden im Emschertal beispielsweise Menschen gesucht, die Bewohnerinnen und Bewohner von Senioreneinrichtungen besuchen, mit ihnen sprechen, spielen oder einfach Zeit schenken möchten. Im persönlichen Gespräch mit Interessierten wird gemeinsam geschaut, welche Talente jemand mitbringt und wie diese am besten eingesetzt werden können. Dadurch orientiert sich das Ehrenamt stärker an den Fähigkeiten der Menschen als an starren Aufgabenbeschreibungen. Für Jennifer Markwiok ist klar: Die Zukunft des Ehrenamts entscheidet sich weniger an der Zahl der Freiwilligen als an der Kultur, in der sie sich engagieren. Wenn Hauptamtliche Ermöglicher werden, Ehrenamtliche Verantwortung übernehmen dürfen und beide Seiten den Mut haben, Neues auszuprobieren, entsteht eine Form von Kirche, die sich aus den Charismen ihrer Mitglieder weiterentwickelt.

Dazu gehört auch, dass Unterschiede zwischen Haupt- und Ehrenamt mehr und mehr verschwimmen.

Aus Sicht der Menschen spiele das, ihrer Erfahrung nach, häufig überhaupt keine Rolle. Sie erleben schlicht: „Da kommt jemand von der Kirche.“ Gerade bei Wort-Gottes-Feiern, Begräbnisdiensten oder Glaubenszeugnissen repräsentieren Haupt- und Ehrenamtliche gleichermaßen Kirche. Entscheidend ist nicht der Status der Person, sondern dass Menschen Kirche glaubwürdig erfahren.

Ehrenamt ist mehr als Unterstützung. Es ist eine eigene Form von Kirche.

Auch für Elisabeth Jakobsmeier ist ehrenamtliches Engagement kein bloßer Ersatz für fehlendes pastorales Personal. Sie engagiert sich im Ruhestand im ehrenamtlichen Beerdigungsdienst, nachdem sie früher beruflich in der Hospiz- und Trauerarbeit tätig war. Sie sagt: „Im Gegenteil: Ehrenamtliche bringen etwas ein, was sich nicht einfach hauptberuflich organisieren lässt.“ „Ich muss keine Rechenschaft abgeben“, beschreibt sie den vielleicht größten Unterschied. Als Ehrenamtliche könne sie frei entscheiden, welche Aufgabe sie übernehme. „Ich kann jederzeit sagen: Ich mache es nicht mehr. Ich werde gefragt, ob ich eine Beerdigung übernehme, und ich darf auch Nein sagen. Das kann ich als Hauptberufliche so nicht.“ Diese Freiheit eröffne zugleich einen großen Gestaltungsspielraum: „Das ist einfach eine unglaubliche Chance. Worte zu wählen, Texte zu wählen, die nicht nur im Buch stehen, sondern die aus mir, aus meinem Glauben heraus, aus meiner persönlichen Spiritualität heraus kommen.“ Dabei sei es ihr wichtig, dass diese Texte zu den Verstorbenen passen und den Trauernden Trost und Hoffnung geben. Sie führt dazu vor jeder Beerdigung ein sehr persönliches Trauergespräch mit den Angehörigen.

Persönliches Glaubenszeugnis als Mehrwert

Gerade darin sieht sie einen besonderen Mehrwert ehrenamtlichen Engagements. Bei Hauptamtlichen und Hauptberuflichen erwartet man ja, dass sie ihr Amt oder ihren Beruf aus tiefer Glaubensüberzeugung heraus ergriffen haben. Wenn Engagierte zusätzlich zu ihrem eigentlichen Beruf aus ihrer Taufberufung heraus einen Dienst in der Kirche tun, dann berühre das die Menschen anders. „Wenn das jemand macht, weil er etwas von seinem eigenen Glauben weitergeben möchte, dann kommt das einfach anders an.“ Man merkt Elisabeth Jakobsmeier an, mit wie viel Herzblut sie diesen Dienst ausübt. Eigentlich

6 starke Thesen zum Ehrenamt

aus der aktuellen Arbeitshilfe „Engagement als Zukunftskraft in Kirche und Gesellschaft“, herausgegeben am 22. Mai 2026 von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK)

1. Ehrenamtliche sind keine Lückenbüsser

Die Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) zieht hier eine klare Grenze: Engagement darf nicht aus der Logik entstehen, dass fehlende Hauptberufliche ersetzt werden müssen. Wo Kirche Ehrenamtliche vor allem einsetzt, damit „der Laden läuft“, drohen Überforderung, Instrumentalisierung und Frust. Die Handreichung betont deshalb Freiwilligkeit, passende Begleitung, gute Strukturen und Schutz vor Überforderung.

2. Der eigentliche Mehrwert liegt in der Taufwürde und den Charismen der Laien

Laien gestalten Kirche nicht erst, weil Personal fehlt. Sie tun es, weil sie durch Taufe und Firmung Anteil an der Sendung der Kirche haben. Die Handreichung versteht Getaufte als „Zeichen und Werkzeug“ der Kirche. Ihre Gaben, Kompetenzen und Lebenswelten sind nicht Beiwerk, sondern Reichtum der Kirche.

3. Die Rolle der Hauptberuflichen verändert sich

Hauptberufliche werden nicht überflüssig. Aber ihre Rolle verschiebt sich: weg von Allein-zuständigkeit, hin zu Befähigung, Begleitung, Vernetzung und Ermöglichung. Die Arbeitshilfe sagt sogar, Hauptberufliche seien theologisch und pastoral dem Engagement der Gläubigen zugeordnet, nicht umgekehrt.

4. Engagement braucht Mitentscheidung

Die Handreichung verbindet Ehrenamt ausdrücklich mit Synodalität und Partizipation. Wer Verantwortung übernimmt, will nicht nur helfen, sondern mitsprechen. Ehrenamtliche sind nicht mehr einfach „Helferinnen und Helfer des Pfarrers“, sondern Subjekte kirchlicher Sendung.

5. Eine engagementfreundliche Kirche denkt über die Binnenkirche hinaus

Die Arbeitshilfe weitet den Blick auf Engagement im Sozialraum, in Kooperation mit nicht-kirchlichen Akteuren und mit „Menschen guten Willens“. Ehrenamt ist nicht nur Messdienerarbeit, Pfarrfest und Gremienarbeit. Es ist auch Nachbarschaftshilfe, diakonisches Handeln, Einsatz für Demokratie, soziale Teilhabe und Zusammenhalt.

6. Gute Engagemententwicklung braucht Ressourcen

Die DBK benennt sehr praktisch, was nötig ist: klare Ansprechpersonen vor Ort, Zeitbudgets, Qualifizierung, rechtliche Orientierung, Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen und Räume. Je größer pastorale Räume werden, desto wichtiger werden lokale Strukturen der Engagementförderung.

endet ihr Dienst mit der Beerdigung. Doch wenn sie bei besonders tragi-schen Todesfällen das Gefühl habe, da sei noch Gesprächsbedarf, mache sie den Hinterbliebenen auch ein zusätzliches Gesprächsangebot und vermittele bei Bedarf auch ehrenamtliche Trauergruppen oder professionelle psychologische Unterstützungsangebote. Ehrenamtliche seien nah dran an den Lebenswelten der Menschen, meint Elisabeth Jakobsmeier. Gerade in der Trauerbegleitung erlebe sie

das immer wieder: „Ich glaube, dass manche Menschen heute eine gewisse Distanz zum Priester haben. Wenn es um Weinen, Wut, Angst oder Verbitterung geht, fällt es ihnen leichter, sich Ehrenamtlichen anzuvertrauen.“

Deshalb seien Ehrenamtliche keine bloßen Lückenbüsser. Sie erschließen sich vielmehr neue Zugänge. „Darin liegt für Kirche eine Riesenchance.“ Neue Ehrenamtliche ließen sich ihrer Erfahrung nach auch nicht einfach gewinnen, indem Aufgaben verteilt würden. Engagement entstehe dort, wo Menschen selbst etwas erlebt haben. „Wir müssen in bestimmte Bereiche gehen. Die Menschen müssen sagen können: Das hat mir gutgetan. Daraus wächst dann etwas Neues.“ Ehrenamt lasse sich nicht verordnen. „Es muss wirklich von unten kommen.“

Ein Beispiel bleiben für sie zwei verwitwete Frauen, die nach ihrer eigenen Trauerbegleitung selbst eine Gruppe gründeten. „Sie haben gesagt: Das hat uns gutgetan. Jetzt organisieren wir das für andere.“ Die Ehrenamtlichen seien auch diejenigen, die neue Ehrenamtliche gewinnen.

Es braucht Wertschätzung und Aufbruchstimmung

Damit Menschen sich heute engagieren, brauche es allerdings mehr als gute Ideen. Vor allem fehle oft die Wertschätzung. „Wir brauchen solche Riten, um Ehrenamt wertzuschätzen und zu sagen: Das ist uns wichtig.“ Viele Engagierte, vor allem Frauen in der Caritas, fühlten sich dagegen bis heute als „die grauen Mäuse der Kirche“. Elisabeth Jakobsmeier wünscht sich eine neue Kultur der Anerkennung: „Alle, die sich engagieren, müssten Wertschätzung erfahren.“ Elisabeth Jakobsmeier ist überzeugt, dass Kirche auch heute wieder Menschen für ehrenamtliches Engagement begeistern kann. Dafür brauche es jedoch eine ähnliche Aufbruchsstimmung wie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. An die 1970er- und 1980er-Jahre erinnert sie sich als eine Zeit, „in der man das Gefühl hatte, auch als junger Mensch etwas bewegen zu können“. In ihrer Heimatgemeinde des Schloß Neuhaus sei vieles möglich gewesen: junge Gottes-

dienste, neue Gruppen, Beteiligung in den Gremien. „Es war einfach Bewegung. Die Kirche war rappellvoll. Es war ein Aufbruch. Es war einfach toll.“ Besonders prägend seien für sie nicht die klassischen Sonntags-gottesdienste gewesen, sondern neue Formen von Kirche: Frühstück am Morgen, gemeinsames Frühstück, andere Lieder, neue Liturgie. „Das war neu und das war anders.“

Entscheidend sei damals gewesen, dass Hauptamtliche Freiräume eröffneten. „Wir hatten das Glück, ein Pfarrteam zu haben, bei dem vieles möglich war.“ Dieses Vertrauen habe Menschen motiviert, Verantwortung zu übernehmen. Elisabeth Jakobsmeier selbst baute eine Mädchen-gruppe auf, engagierte sich im Kolpingwerk und bereitete Firmbewerberinnen und Firmbewerber vor. „Es war einfach so ein Aufbruch.“

Genau diese Haltung wünsche sie sich heute wieder. Ehrenamt entstehe dort, wo Menschen gestalten dürfen, statt nur bestehende Strukturen zu verwalten. Dafür brauche es Offenheit, Mut zum Ausprobieren und Verantwortliche, die Ideen zulassen. Nur so könne wieder das entstehen, was sie damals selbst erlebt habe: „Man hatte das Gefühl, etwas bewegen zu können.“

Was sie selbst nach sieben Jahren im ehrenamtlichen Beerdigungsdienst antreibt, bringt sie schließlich auf einen überraschenden Begriff. Als Kind habe sie Missionarin werden wollen. Heute sehe sie ihren Dienst als eine andere Form dieser Berufung: „Ich glaube, dass ich in diesem Ehrenamt ein Stück weit Missionarin sein kann. Den Glauben in Grenzsituationen wie Tod und Trauer weiterzugeben.“ Gerade dort, wo Menschen an die Grenzen ihres Lebens kommen, eröffne sich oft auch ein neuer Zugang zum Glauben. Ehrenamtliche könnten hier als Türöffner und Begleiter auf dem Glaubensweg dienen.

Die Frage lautet nicht: Wie können Ehrenamtliche die fehlenden Hauptamtlichen ersetzen? Sondern: Wie wird Kirche so engagementfreundlich, dass die Charismen der Getauften wirklich Raum bekommen? Genau darin liegt der Mehrwert des Ehrenamts. Nicht im Erhalt eines Systems um jeden Preis, sondern in einer Kirche, die sich von den Gaben ihrer Menschen her erneuert. Die Erfahrungen von Jennifer Markwiok und Elisabeth Jakobsmeier zeigen: Ehrenamt ist eine Zukunftskraft, wenn Kirche Laien nicht als Lückenfüller behandelt, sondern als Menschen ernst nimmt, die den Wandel der Kirche gestalten. ●

WEITERFÜHRENDE LINKS

Engagement als Zukunftskraft für Kirche und Gesellschaft. Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zu Ehrenamts- und Engagemententwicklung:

<https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/deutsche-bischofskonferenz-veroeffentlicht-arbeitshilfe-zu-ehrenamts-und-engagemententwicklung>

Podcast mit Engagementförderin Jennifer Markwiok:

<https://bistumsprozess.de/podcast/>



Jennifer Markwiok,
Engagementförderin Dekanat/
Seelsorgeraum Emschertal



Elisabeth Jakobsmeier,
engagiert im ehrenamtlichen
Beerdigungsdienst

Foto: privat

Foto: Thomas Throene (Erzbistum Paderborn)